



UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE
Fakulta humanitních studií
Středoevropský institut pro filosofii (SIF)
Central-European Institute of Philosophy



Director

doc. Dr. Hans Rainer Sepp
Associate Professor

Praha, 02. März 2015

Gutachten zur Masterarbeit

Computational Worlds: An Information Ontology
von **Ryan D. Mullins**

I. Darstellung

„Philosophy is conceptual hacking“ – mit diesem provokanten Satz führt Ryan Mullins in seine für einen „strukturellen Realismus“ votierende Arbeit zum Konzept einer neuen Ontologie ein. ‚Hacking‘ hat dabei für ihn in erster Linie mit dem schöpferischen Umgang von Möglichkeiten zu tun, im Freilegen von Neuem aber zugleich mit der Haltung des Differenzierens. Dies weist bereits am Anfang seiner Arbeit auf ihren Abschluss vor: den Aufweis einer spezifischen Freiheit, die dem Philosophen / Menschen als dem „homo hackus“ zukommt. Die Arbeit ist in zwei Teile untergliedert. Während der erste Teil eine Klärungsarbeit hinsichtlich einiger für die Argumentation des Vf.s wichtiger Begriffe leistet, sucht der zweite Teil vor dem Hintergrund einer Analyse des Romans *Infinite Jest* von David Foster Wallace den zentralen Satz des neuen metaphysischen Entwurfs zu bewahrheiten, dass es *die* Welt nicht gebe.

Die Klärungsarbeit im ersten Teil betrifft in erster Linie den Begriff der ‚Information‘, der mit Blick auf ‚Struktur‘ und ‚Form‘, ‚Formierung‘ als „Austausch (*communication*) von Relationen“ bestimmt wird. Dabei geht es, wie Vf. deutlich macht, um Relationen nicht nur in Bezug auf menschliches Verstehen, sondern um jegliches Verhältnissein. Eine weitere wichtige Feststellung besagt, dass eine jeweilige Relation nicht alle Eigenschaften der betreffenden Relationsglieder erschöpfen kann. Im Anschluss an Claude Shannon und Warren Weaver definiert Vf. einen Raum der Kenntnisübermittlung (*information space*) als einen solchen, der eine bestimmte Anzahl an Kenntnispositionen (*information states*) sowie eine Grundstruktur unterschiedlicher Relationen, die zwischen diesen Positionen bestehen, aufweist, wobei Kenntnispositionen ‚Welten‘ sind. Alles, was sich zu einer ‚Situation‘ verdichtet, sei ein Raum der Kenntnisübermittlung; dabei gibt es, so der Vf., weder *eine* Kenntnispositionen aller Positionen noch *einen* Übermittlungsraum von Kenntnissen, der alle Räume in sich fassen würde. Welten haben Grenzen, die jedoch grundsätzlich offen sind; Positionen fließen nicht kontinuierlich ineinander, sondern springen in ihren Manifestationen, d. h. von Welt zu Welt.

- 2 -

Der vom Vf. Intendierte und die Annahme einer bewusstseinsunabhängigen Realität vertretende strukturelle Realismus betrachtet Welten als Domänen von Objekten, die, verbunden nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten, unabhängig von menschlicher Aktivität bestehen. Einen philosophischen Zugang zu Welten könne keine Form von Epistemologie leisten, da epistemische Kenntnis immer schon auf den Faktor menschlicher Erfassbarkeit bezogen ist. Indem Vf. *Infinite Jest* von Wallace als Gegenwendung gegen die leere Formalisierung postmoderner Metadichtung versteht, erblickt er in ihm den Entwurf einer „moralischen Metadichtung“, deren Methodik er als „objektive Phänomenologie“ bezeichnet. ‚Objektive Phänomenologie‘ setze sich als „Logik der Welten“ zum Ziel, die logische Struktur der unterschiedlichen Welten aufzuzeigen, in denen Menschen erscheinen und auf vielfältige Art und Weise tätig werden. Angesichts der ins Unendliche gehenden Vermehrung unendlich komplexer Welten entfalte *Infinite Jest* die Möglichkeit einer Befreiung von der ‚schlechten‘ Unendlichkeit des infiniten Regresses, indem ein übergeordneter Akt der Wahl, d. i. die Ausbildung eines „reflexiven Bezugs“, es erlaubt, innerhalb der Welten, an denen wir partizipieren, das auszuwählen, dem wir Aufmerksamkeit schenken wollen. Eben darin verwirkliche sich die Freiheit, die, indem sie in bestehende Positionen, sie unterbrechend, eindringt, die eigene Stellungnahme mit ihnen verflucht.

II. Kritikpunkte und Anmerkungen

1. Bezüglich der Idealismus-Realismus-Debatte formulierte Max Scheler bereits 1926-28 einen ‚dritten Weg‘, dessen Originalität darin besteht, dass er gar nicht erst in einem erkenntnistheoretischen Rahmen angesetzt wird, sondern die Ausgangsfrage nach der Gegebenheit des Wirklichen zweifach – und jeweils unterschiedlich – beantwortet: bezüglich des Sinnkontakts und bezüglich des leiblichen Kontakts zur Wirklichkeit; dabei spielt ein ‚harter‘ Begriff von ‚Realität‘ die entscheidende Rolle: einen sinnhaften Kontakt zum Real-Wirklichen könne es gar nicht geben, da ‚Realität‘ als solche nur im leiblichen Widerstand zu erfahren sei.
2. Das Ungedachte zu denken, muss nicht zwangsläufig dazu führen, es in ein Gedachtes zu verwandeln. Es gibt zumindest drei erprobte Möglichkeiten einer offen-paradoxen Lösung, einer Lösung, die sich zu einer notwendigen Paradoxie bekennt: a. meontisch (Eugen Fink): das ‚Ganze‘ der Wirklichkeit ist nie gegeben; was gegeben ist, ist nur die Fragmentenhaftigkeit menschlicher Existenz (deren Endlichkeit, so könnte man sagen, darin gründet, dass sie unendlich, unabschließbar, ist); b. der reale Kontakt, der keinen sinnhaften Zugang zum Realen erlaubt (s. o.); c. das von uns Unabhängige *als* von uns Unabhängiges zu denken; diesen Weg beschritt Hedwig Conrad-Martius in ihrer Naturphilosophie und Kosmologie. Dabei taucht die grundsätzliche Frage auf, ob es nicht immer eine Relation zu uns gibt, auch und gerade dort, wo *wir* das von uns Unabhängigsein aussprechen (z. B.: „we are still confronted with information“; „information states in which we find ourselves moving and existing“; Hervorhebungen HRS). Nicht abhängig vom menschlichen Subjekt zu sein, heißt also nicht, *als* dieses prinzipiell Unabhängige menschlichem Erfassen nicht zugänglich zu sein.
3. Zu unterscheiden wäre zwischen der Ganzheit oder Identität der Welt, die es als Ganzheit oder Identität nicht geben kann und einer Einheitsstruktur der Erfahrung, also zwischen dem Gegenständlichen von ‚Welt‘ (oder ‚Welten‘), der ‚information‘ („information space“ und „information state“) und dem puren Vollzug des *informing*, wobei Letzterer freilich weder auf das Subjektive des Subjekts eingeschränkt noch als etwas gedacht werden darf, das einmal beginnt und einmal endet, sondern das, solange das betreffende vollziehende Organ vollzieht (und d. h. ‚lebt‘), in Bewegung ist (beide genannten Momente wurden z. B. schon von Nishida Kitaro 1911 in seinem *Zen no kenkyo* herausgearbeitet). Vorsicht ist bei Ganzheits-

aussagen geboten, da sie der eigenen These widersprechen können (z. B. „wholly and completely constituted by information“).

4. Die sich je in sich auffaltende Situation, die nicht auf Bewusstsein eingeschränkt werden darf, wurde schon von Heinrich Rombach unter dem Titel der ‚Situation‘ gedacht (vgl. seinen Begriff der „Autogenese“). Hier stellt sich auch die Frage, in welchem Verhältnis die Ausführungen des Vf.s zu Konzepten der Autopoiesis stehen (Maturana, Varela, Depraz).

5. Bedeutet es nicht eine Engführung, den Kontakt zur Wirklichkeit global unter dem Begriff der ‚Simulation‘ verorten zu wollen? Im leiblichen Kontakt zur Wirklichkeit, der allein ‚Realität‘ im strikten Sinn gibt (s.o.), ist nicht mit Simulation beschreibbar, und wie verträgt sich das mit der Feststellung: „To be real is to be actual in the physical world“? Heißt aktuell zu sein, Simulation zu generieren? Wenn ja, ist nicht alles Simulation, da zwischen den Simulationen (objektbezogen) und dem Vollzug des Simulierens unterschieden werden muss.

6. Der vom Vf. verwendete, auf *Intentionalität* bezogene Begriff der Phänomenologie ist zu eng und entspricht nicht der tatsächlichen historischen Entwicklung. Es mag dies allein auf Husserl und da allenfalls auf seine frühere und auf Momente seiner mittleren Werkphase zutreffen, nicht auf den späteren Husserl, der im Konzept der genetischen Phänomenologie den aktiven Intentionalbezug zu untersteigen versuchte. Andererseits muss ein Intentionalbezug nicht zwingend mit Bewusstseinsidealismus korrelieren, wie die Reaktion der ‚Münchener-Göttinger‘ Phänomenologinnen und Phänomenologen auf Husserls transzendentalphänomenologischen Idealismus belegt. Interessant ist, dass es bereits in der Frühphase der Phänomenologie zu sehr unterschiedlichen Standpunkten kommt; damit belegt schon die Phänomenologie selbst – d. h. ihre ‚Bewegung‘, die eine Bewegung metaphysischer Positionen (‚Welten‘) ist – die Unabschließbarkeit der Welterfahrung, die stets Welten, aber nicht *die* Welt erfahren lässt. *Die* Phänomenologie gibt es also nicht zufälligerweise ebenso wenig wie *die* Welt. Zu dieser ‚ausgetesteten‘ Erfahrungsbreite gehört z. B. auch, dass Adolf Reinach als ein ausgesprochener ‚Objektivist‘ auftrat, der am schärfsten den bewusstseinsunabhängigen Stand bestimmter Entitäten betonte. In jedem Fall gilt für die historisch werdende Phänomenologie, dass für sie das Austesten der *Ränder*, der *Grenzen* de facto weit wichtiger ist als irgendein Grundkonzept, genannt ‚Intentionalität‘. Daher bewegt sich das ‚Leben‘ der Phänomenologie (vgl. Wittgensteins „forms of life“) – das metaphysische Stiften von ‚Positionen‘ im gleichzeitigen Versuch, sie zu überschreiten – in der Weise, wie Freiheit sich in Welten realisiert: im Aufbruch bestehender Festlegungen (Epoché); vgl. Hans Lipps’ Bemerkungen zum sokratisch-platonischen *dialogesthai* oder Jan Patočkas Ausführungen zu Epoché und Freiheit.

III. Würdigung

Mit seiner Arbeit legt der Vf. einen philosophischen Essay im besten Sinn vor. Er entwirft auf relativ knappem Raum den eigenständig komponierten Umriss einer Ontologie im Kontext eines neuen metaphysischen Ansatzes. Hervorzuheben sind seine solide Begriffsklärung sowie seine Fähigkeit, das Gesamtkonzept klar darzustellen und die einzelnen Denkschritte konsequent aus sich entwickeln zu lassen. Sehr geschickt bezieht er den philosophisch relevanten Gehalt fiktionaler Literatur mit ein und verbindet alles zu einem kohärenten Denkwurf. Da er einen Phänomenologiebegriff einführt, schlägt er auf kreative Weise von Positionen der analytischen Philosophie einen Bogen zur Phänomenologie. Damit öffnet er eine Tür zu einer neuen Begegnung dieser Denktraditionen, die auf ganz andere Wege vorweist, als sie z. B. von der im deutschsprachigen Kontext sich zumeist am deutschen Idealismus, an der Sprachphilosophie oder Semantik sich orientierenden Rezeption analytischer Philosophie bisher beschränkt wurden. Über seine Arbeit ist somit das Beste zu sagen, was man zu einer Erstlingschrift bemerken kann: Sie lässt mit Spannung die Fortsetzung erwarten.

Nur am Rande sei vermerkt, dass man bei der Arbeit eine Inhaltsübersicht sowie ein Verzeichnis der zitierten Literatur vermisst.

Aufgrund der herausragenden philosophischen Leistung des Vf.s gebe ich seiner Masterarbeit die Bestnote:

Note „1“, 19 Punkte im französischen System

Hans Heinrich Lew